

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 12

Rubrik: Kritik und Besinnung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kritik und Besinnung

Anmerkungen zum Problem der Homosexualität

Die ablehnende Haltung der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung gegenüber der Homosexualität ist, wenn man sie tiefer durchforscht, durchaus instinktiver, gefühlsmässiger Natur. Wenn man einem Gegner der Homosexualität auch alle Argumente aus der Hand geschlagen hat, bleibt zuletzt doch immer der eine Einwand: das Argument des Gefühls, dass «so etwas» doch widerlich sei. Aber das ist im Grunde dieselbe Haltung, die wir alle auch einmal als Kinder dem sexuellen Tun der Erwachsenen gegenüber besaßen. Wer hätte in seiner frühen Jugend, als er zum ersten Mal von der Natur des Geschlechtsverkehrs hörte oder ihn gar irgendwo beobachten konnte, ihn nicht als «widerlich», ja ekelhaft empfunden? Das im sexuellen Vollzug Stehen oder doch wenigstens Stehenkönnen ist eben immer die Voraussetzung, um ihn überhaupt zu «verstehen». Da aber die Normalen dem homosexuellen Vollzug genau so fern und fremd gegenüberstehen, wie das Kind dem heterosexuellen Erwachsener, besagt ihre instinktive Ablehnung gar nichts über die Sache selbst. Sie ist nur Ausdruck ihres Nicht-Erfahren-Habens.

II

Daneben gibt es natürlich auch die Rationalisten der Liebe, die von der Vernunft her argumentieren und den ebenso alten wie falschen Vorwurf der «Widernatürlichkeit» ins Feld führen. Aber wer weiss eigentlich, was Natur ist? Offenbar liegt hier doch eine verhängnisvolle Verwechslung von Natur und Vernunft vor. Gegen die Gesetze der Vernunft, die die Liebe nur im Skelett ihres Fortpflanzungscharakters sehen kann, ist die Homosexualität allerdings, aber nicht gegen die der Natur. Die Grösse und Fülle der Natur, ihre Allmacht besteht doch gerade darin, dass ihr Tun von erhabener Zwecklosigkeit ist, dass sie aus ihrem Schoss millionenfache Schätze ausschüttet, ohne danach zu fragen, ob und was aus ihnen je wird. Sie variiert sich selber immer unendlich. Ausserdem kann das, was die Natur selber hervorbringt, — und die heutige Medizin weiss, dass mindestens zwei bis drei Prozent der Menschheit immer wieder homosexuell veranlagt geboren wird* — nicht wider sie sein, sondern höchstens wider das Bild, das sich die Vernunft von ihr macht. Das Bild unserer Vernunft, nicht die Natur, ist verkehrt. Im übrigen aber hat die Vernunft noch nie das Wesen der Liebe begriffen.

**) Prof. Dr. Kinsey in Amerika setzt einen beträchtlich höheren Prozentsatz an.*

III

Homosexualität ist somit im goetheschen Sinne ein Urphänomen; sie ist für den betroffenen Menschen ein Schicksal, ein Auftrag, der von der Natur selber kommt und den er mit der Würde und Kraft eines Schicksals vollstrecken soll. Niemand erhebe sich deshalb über den anderen, weil er homosexuell ist. Dieser hat seine Bestimmung nicht gewählt, sondern empfangen, und jener könnte, wenn die Würfel anders gefallen wären, genau in der Situation dieses Menschen sein. Es kommt nicht darauf an, ob einer homo- oder heterosexuell ist, sondern was er aus seiner Anlage macht, welches Verhältnis er zu ihr gewinnt, wie sehr er die Not und Herrlichkeit seines Schicksals bewältigt und ob er am Ende sagen kann: Siehe, ich habe das Empfangene vollstreckt, so gut und so recht ich es vermochte. Dann ist es möglich, dass ein Homosexueller durch die Kraft seiner Haltung höher und reifer dasteht als ein anderer.

IV

Die eigentliche Problematik beginnt freilich erst dort, wo dieses Schicksal angenommen und vollzogen wird. Sie ist mannigfacher Art, zuerst sozialer. Die Homosexuellen leben, wenn man es richtig sieht, gewissermassen wie die Angehörigen einer geheimen, über die Welt verstreuten Sekte, in der Diaspora, der Diaspora der Liebe. Irgendwie sind sie immer die Verfehmten, mehr noch: die Illegalen der Liebe. Keiner kennt den anderen; vielleicht geht er neben einem, vielleicht arbeitet man schon seit Jahren mit ihm zusammen, aber man kennt ihn nicht. Keiner kann die Mauer der andern überspringen und ein Blinkzeichen geben. Man weiss nur, dass in jeder mittleren Stadt mindestens tausend bis zweitausend Menschen ebenso leben, vielleicht zur gleichen Stunde die selben Gefühle, Sehnsüchte und Nöte haben und doch eine Stunde später fremd aneinander vorbeigehen werden. Das Problem der Du-Findung, das in der normalen Liebe schon kompliziert genug ist, ist hier fast zur Unlöslichkeit gesteigert.

V

Von dort her erklärt es sich, dass die Homosexualität immer wieder jenen seltsamen Zug zur Strasse, zur Prostitution, ja oft bis an die Grenze der Kriminalität hat. Das liegt nicht in ihrem Wesen, sondern in ihrem sozialen Notstand. Die Strasse ist das Forum der Oeffentlichkeit, der Ort, wo die Einsamkeit gesprengt ist, wo die Hoffnung des Einsamen wächst. Nicht jedem ist es gegeben, wie Platen ein ganzes Leben unerfüllt zu lieben und diese Unerfülltheit in Geist und Kunst umzusetzen. Eine grosse Zahl wird der Magie der Strasse, ihrem Elend und ihrem kleinen Glück immer folgen müssen, und es ist nichts dagegen zu sagen. Aber die Strasse ist das Flüchtigste auf der Welt; sie schwemmt das Strandgut der Gesellschaft mit sich und kann in ihrer Monotonie auch die homosexuelle Liebe allmählich ersticken.

VI

Deshalb haben die Besseren auch immer wieder zu allen Zeiten und in allen Ländern homosexuelle Bünde gegründet. Sie sind eigentlich die natürlichste und vernünftigste Lösung, die auch eine einsichtige Gesellschaft in ihrem eigenen Interesse billigen müsste. Sie nehmen der Homosexualität das Odium der Strasse und geben ihr ein soziales Fundament, einen gesellschaftlichen Raum. Die Haltung dieser Bünde sollte sein: *Unauffälligkeit und Zurückhaltung nach aussen und nach innen ein sauberes, vorbildlich kameradschaftliches Ethos*. Wer diese Bünde kennt, weiss freilich genug um ihre Schattenseiten. Es gibt keine heterogeneren, widersprüchlicheren und divergierenden Gemeinschaften wie sie. Nirgends herrscht das Cliquenunwesen, der Kampf untergründig rivalisierender Gruppen, die Geschwätzigkeit und innere Uneinheit mehr. Es ist, wie wenn die blossе Sexualität kein ausreichender Hut wäre, um Gemeinschaft zu gründen. Und was der Geist der Unkameradschaftlichkeit beginnt, vollendet schliesslich die Eifersucht, die Missgunst und Rivalität der Liebenden. So bleibt die Idee gut, ihre Verwirklichung aber bedarf eines neuen tieferen Ethos.

VII

Dort wächst freilich auch eine andere Gefahr, die gerade das wohlwollende Verstehen Aussenstehender abstösst und ihnen den Einsatz für die homosexuelle Sache schwer macht: die Gefahr der Ueberkompensation. Es ist ja ein altes psychologisches Gesetz, dass derjenige, der sich verfolgt, verfehmt, zurückgesetzt fühlt, oft mit einem überhöhten, krankhaft gesteigerten Selbstgefühl reagiert. Das ist dann die Atmosphäre

der «Eros-Jünger», die sich zur Avantgarde der Menschheit deklarieren, mit Verachtung auf die Normalen sehen und dabei gar nicht merken, wie unernst und im tiefsten bemitleidenswert sie auf den Wissenden wirken. Man soll aber aus seiner Not keine Tugend machen; man soll sich ihr stellen, sie bewältigen und den Blick frei halten, wie man ja auch von den anderen diesen freien Blick fordert.

VIII

Die tiefste Problematik der Homosexualität liegt jedoch noch nicht hier, sondern in ihrer inneren psychisch-biologischen Grundstruktur. Die Tatsache, dass hier zwei männliche Pole aufeinanderprallen, gibt ihrer Liebe eine ganz eigentümliche Färbung und ein eigenes Gesetz. Gegenüber der mann-weiblichen Liebe ist sie herber, nüchterner, eben männlicher und entbehrt vor allem meistens des konstituierenden Elements der Liebe: der Treue. Es fehlt eben die Frau als Hüterin des Heims und des Herdes, das Beharrende, der ruhende Pol in der Erscheinung Flucht. Die mann-männliche Liebe hat so immer etwas doppelt Schweifendes, sich rastlos Verzehrendes und Neuentzündendes. Es fehlt die von der Gesellschaft gebotene «Spielregel» der Liebe, es fehlt das bindende Element der Leibesgemeinschaft: das Kind; es fehlt das staatliche Gesetz der Ehe, sodass die Homosexuellen allzu leicht auf dem flüchtigen Schnittpunkt der Verliebten stehen bleiben und ihr Liebesleben zu einer Kette erotischer Kurzschlüsse absinkt.

IX

Hier ist der Punkt, wo die Homosexualität vom Schicksal zur Aufgabe, zur Verpflichtung wird. Der einzige Vorwurf, den man den Homosexuellen machen darf, ist nicht der, dass sie «pervers» seien, sondern dass ihre Liebesform nicht das verpflichtende Gesetz der Treue kennen will. *Das Menschsein aber wird allein durch das Personsein bestimmt*, und menschliches Lieben ist nur dort eigentlich menschlich, wo der personale Treuebezug vom Ich zum Du wenigstens als Richtbild gegeben ist. Insofern kann auch die Homosexualität nur dann den Rang eines humanen Vollzugs gewinnen und sich gleichwertig neben die zweigeschlechtliche Liebe stellen, wenn sie sich selbst nicht nur als Tatsache, sondern als Aufgabe und Verpflichtung im Horizont des Menschlichen überhaupt erkennt.

X

Es bleibt ein letztes Wort zum taktischen Verhalten der Gesellschaft gegenüber. Die Frage ist: Isolierung oder Kampf mit der Gesellschaft? Man wird die Aufgabe der Auseinandersetzung mit der Umwelt und den Kampf um die juristische Legitimierung einer Gruppe von Berufenen, Wissenschaftlern, Aerzten, Juristen, Schriftstellern, die aus der Kenntnis der Materie heraus sachlich argumentieren können, zusprechen müssen. Von dort her muss die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft solange geführt werden, bis das Odium der Kriminalität vom Homosexuellen genommen ist. Ob darüber hinaus ein Kampf um die moralische und gesellschaftliche Anerkennung erfolgversprechend ist, scheint überaus zweifelhaft. Die Homosexuellen müssen sich darüber im Klaren sein, dass sie immer eine verschwindende Minorität bleiben und das Gefühlsleben der überwältigenden Mehrheit niemals werden wandeln können. Zurückhaltung nach aussen, Kampf um die rechtliche Gleichstellung, Kameradschaftlichkeit nach innen und Bekenntnis zum Ideal der Treue müssen so die Marschrichtung bestimmen.

M. M., Stuttgart.